

## Schlafende Madonna

Ich sitze im Sessel beim Fenster und betrachte sie. Ihr blondes Haar ist über das Kissen gebreitet. Eine schlafende Madonna, das ovale Gesicht umgeben von der Aureole ihres Haars.

Im Zug setzte sie sich mir gegenüber. Wir sprachen nicht sofort. Sie blickte auf ihr iPhone, schaute aus dem Fenster. Ich erfuhr, dass sie ein Kind hat, und für einen Augenblick saß das Kind neben ihr.

Sie fühlte sich wohl, ungeniert, beinahe lässig streckte sie ihr Bein aus und stellte ihren Fuß auf die Erhöhung unter dem Fenster. Ich blickte auf den nackten gebräunten Rist.

Ihre Brust hebt und senkt sich unter der Decke. Ihre Schulter ist abgedeckt, ich sehe ihren nackten Arm. Draußen der warme Frühlingsnachmittag.

Ich hatte das Gefühl, alles an ihr zu kennen. Ihre Stimme, ihre Bewegungen, ihren Geruch, ihr rötliches, etwas borstiges Schamhaar, alles an ihr kam mir bekannt vor.

Sie war unauffällig gekleidet: Weiße Hose, schwarzes Oberteil, schwarze Ballerinaschuhe. Ohringe mit Perlen. Sie entnahm ihrer Tasche einen Handspiegel, zog die Lippen nach, blickte mich an.

Sie hat kräftige Hände, wie ich sie mag. Manchmal verzieht sie den Mund und ihr Gesicht bekommt einen leidenden Zug. Es macht sie mir noch anziehender.

Sie ist keine Schönheit, nur schön.

Sie wollte nach S., wie ich. Sie sagte, sie habe da eine Verabredung. Ich erzählte ihr, dass ich beabsichtige, in der Stadt eine Ausstellung über die Geschichte des Kinos zu besuchen. Ich gehe nie ins Kino, sagte sie, ich mag keine Illusionen. Ich erwiderte nichts. Natürlich, das Kino war der

Versuch, eine Sehnsucht zu stillen, die nicht zu stillen war. Und doch.

Sie sagte: Ich lese auch nicht. Nicht mehr.

Und Ihrem Kind lesen Sie nicht vor? Doch, aber ich selbst habe damit aufgehört.

Sie verstaute den Handspiegel in ihrer Tasche. Sie sagte: Auch die Worte lügen.

Ihr Geschlecht schmeckte bitter. Ich mochte es, aber das ist zu wenig gesagt, ich habe mich in ihm verloren.

Das Zimmer geht gegen Norden. Es ist hell, da die Häuserzeile gegenüber das Sonnenlicht reflektiert. Seit gestern Nachmittag sind wir hier. Obwohl ich kaum geschlafen habe, bin ich hellwach. Ihr Fuß schaut unter der Bettdecke hervor. Ein kräftiger, eher breiter Fuß, trotzdem sehr weiblich, sehr anziehend. Ihre Füße gefallen mir wie ihre Hände.

Wir verständigten uns auf nichts, doch als wir ausstiegen, wich ich nicht von ihrer Seite – und sie nicht von meiner. Ich redete hastig, es blieb ja nicht viel Zeit, sie wurde erwartet. Sie blieb ruhig, als gehöre uns alle Zeit der Welt. Ich sagte: Ich will Sie nicht aufhalten. Sie antwortete: Ich lasse mich nicht aufhalten.

Wir gingen in die Barockkirche, setzten uns in die vorderste Reihe. Wir redeten nicht, aber plötzlich spürte ich ihre Hand. Sie fasste die meine, hielt sie fest. Ich blickte sie von der Seite an, sie schaute nach vorn zum Altar.

Ich stehe auf, setze mich zu ihr aufs Bett. Sie bewegt sich, wacht aber nicht auf. Ihre Nasenflügel blähen sich sanft. Es rührt mich, sie schlafen zu sehen.

Ich setze mich wieder in den Sessel, denke an nichts. Ich möchte vergessen. Alles. Nur sitzen und über ihrem Schlaf wachen. Mein Blick folgt dem Licht. Es ist überall im Zimmer, kommt aus jeder Richtung.

Sie drehte den Kopf, schaute mich an. Das Gold in der Kirche glänzte im Sonnenlicht, das durch die Seitenfenster fiel. Eigentlich mochte ich es nicht, all das barocke Gold, doch jetzt schien es nur für uns da zu sein, für uns zu glänzen. Ihre Augen sagten: Ich kann dich sehen. Das ist die Wirklichkeit.

Ihre Hand hielt noch immer die meine.

Wir saßen ziemlich lange in der Kirche. Leute kamen, gingen. Es wurde gebetet. Ich hatte lange nicht gebetet, aber ich konnte mir vorstellen, es wieder zu tun.

Wir traten auf den Platz hinaus. Der weiße Steinboden reflektierte das Licht. Es war grell.

Ich kenne ein Hotel, sagte sie, nicht weit von hier.

Sie sprach aus, woran ich die längste Zeit dachte. Sie ist die Mutigere von uns beiden, deshalb schläft sie jetzt auch. Ihr Schlaf ist unschuldig, sie selbst ist es. Ich muss es denken, während ich sie betrachte.

Versuche nicht herauszufinden, wer ich bin, sagte sie heute früh. Es hat keine Bedeutung. Nichts hat jetzt eine Bedeutung außer diesem Zimmer. Dass ich ein Kind habe und du eine Frau, jetzt bedeutet es nichts.

Wie lange hatte ich nach einem solchen Gesicht gesucht. Ich hatte es gesehen, auf Gemälden, in Filmen, aber in der Realität, so wie jetzt, war es mir nie begegnet, nie wirklich.

Durch die Tür des Badezimmers hörte ich, wie sie urinierte. Das Zischen des Strahls berührte mich eigentümlich. Papier raschelte, dann rauschte die Spülung. Längere Zeit war es still. Schminkte sie sich ab? Weshalb? Ich trat ans Fenster. Die besonnte Strasse war leer. Gegenüber die helle Fassade mit den Balkonen. An einem Bügel ein blaues Kleid.

Sie kehrte ins Zimmer zurück. Sie roch gut, ihr Haar roch gut, ihre Haut roch gut, ihr Mund roch gut, alles an ihr roch gut.

Sie schläft noch immer. Ihr blondes Haar auf dem Kissen. Es ist ein künstliches Blond, sehr hell. Es stört mich nicht. Es passt zu ihr, zu ihrer gebräunten Haut. Sie ist nicht bleich. Sie lebt, wird leben.

Ich gehe ins Bad. Als ich ins Zimmer zurückkehre, ist sie wach. Ich setze mich zu ihr aufs Bett, lege meine Hand auf ihren Arm, sehe sie an.

Sie schläft wieder. Ich liege neben ihr wach. Draußen der Sonntagnachmittag. Irgendwo schlägt es vier.

Ich höre sie atmen.

Später wird sie gehen. Sie muss. Ich kann es mir nicht vorstellen, doch ich weiß, dass es so sein wird. Das Kind erwartet sie.

Gestern sagte sie: Ich fühle mich verloren. Sie sagte: Warum jetzt? Sie sagte: Ich weiß nicht, ob ich dieses Zimmer je wieder verlassen kann. Diese Tür, sie macht mir Angst.

Ich sagte nichts. Ich fühlte mich schon lange verloren. Diese Tür, sie führt nicht hinaus. Keine Tür führt hinaus.

Sie sagte: Ich weiß nicht, was geschieht.

Ich küsste sie auf die Schulter. Sie hatte da eine Tätowierung, den Kopf eines Raubvogels, nicht größer als ein Fünfliber. Was ist das?, fragte ich. Eine Erinnerung, antwortete sie.

Ihre Augen schienen im Dunkeln zu strahlen.

Sie tastete nach meinem Geschlecht. Ihre Hand fand es, dieses Tier ohne Augen, das etwas verloren im Dunkel wartete.

*Ich weiß nicht, was geschieht.* Ich wusste es schon lange nicht mehr. Der Satz markierte die Grenze.

Sie hat ihre Kleider über den Stuhl gelegt, sorgfältig, wie sie es wohl auch zu Hause tut. Das schwarze Oberteil, die weiße Hose, die schwarze Unterwäsche aus Spitze, die winzigen schwarzen Socken, die sich von den Zehen um die Ferse spannen und so den Rist frei lassen. Sachlich hat sie

sich ihrer Kleidung entledigt, ohne Hast, und sie über den Stuhl gelegt, dann kam sie zu mir. Ich saß auf dem Bett, legte meinen Kopf an ihren nackten Bauch. Im Nabel steckte ein kleines silbernes Piercing. Ich spürte ihre Hand in meinem Haar.

Jetzt sehe ich uns wieder, als fremdes Paar. Einen sitzenden Mann, der den Körper einer Frau umarmt, die, den Kopf leicht geneigt, vor ihm steht, eine Hand in seinem Haar. Ich sehe uns, als Vergessene, ein Paar, das jedes sein könnte.

Ich besitze kein Foto von ihr, ich orientiere mich an der Erinnerung. Ich sehe ihr Gesicht, höre ihre Stimme, die in mir nachklingt. Seit sie weg ist, empfinde ich ein Gefühl brutaler Verlassenheit. Eine Handynummer ist alles, was sie mir dagelassen hat. Für den Fall, sagte sie.

Ihre Brust hob und senkte sich unter der Decke, die von ihrer Schulter geglitten war. Ich sah den kleinen Raubvogelkopf, dieses Emblem aus früheren Zeiten, als es noch Könige gab, die über Leben und Tod bestimmten, und die hohe Minne.

Ich habe mir ein Stück Pizza gekauft. Ich bin durch die Altstadt gegangen. Auch am Fluss unten war ich. Das Wasser strömte ruhig dahin. Auf dem Rückweg ins Hotel sah ich eine Frau auf der anderen Straßenseite. Sie war blond, glich ihr. Einen Moment lang dachte ich, sie sei zurückgekehrt. Wenn ich daran denke, verspüre ich wieder den Schmerz.

Ich liege in meinen Kleidern auf dem Bett. Um mich herum Stille. Sie steht beim Fenster, blickt mich an. Ihre Augen sagen: Ich kann dich sehen. Das ist die Wirklichkeit.

Es ist Nacht geworden. Das Zimmer ist dunkel.

Sie sagt: Ich hatte vergessen, wie es sein kann. Ich sage: Ich konnte es nicht vergessen. Sie sagt: Wenn nur einer es noch weiß, wenn nur einer die

Erinnerung daran bewahrt.

Ich suche ihre Augen im Dunkeln. Sie bewegt sich nicht.